



Ingrid Metz-Neun

*Drav kann ich auch,  
bringt aber nix*

Roman

*palma*  
publishing berlin

Bettes hatte ich mit Einwilligung des Professors Dennis' Endlos-Kunst aufgehängt, auf Papierrollen gezeichnete Wachsmalkreide-Bilder. Hätte ich mich nicht so schlapp und kraftlos gefühlt, hätte ich mich dort richtig erholen können.

Apropos Professor: Er war ein mittelgroßer, drahtiger Mann, ohne ein Gramm Fett zu viel, Anfang Vierzig, mit wenig Haar, viel Bart und einer runden Brille, dahinter braune Knopfaugen. Er hatte mir ohne Umschweife erklärt, dass ich meinem Schicksal dankbar sein und jetzt alles daransetzen müsse, mein Leben so zu verändern, damit der nächste Infarkt nicht schon vorprogrammiert sei. Das bedeutete: nicht mehr rauchen, nicht trinken, regelmäßig Sport treiben, Diät halten.

Die ersten drei Dinge waren ja noch zu ertragen, aber bei dem Wort „Diät“ bekam ich einen widerlich schalen Geschmack im Mund. Ich kochte doch so gern, und ich aß so gern.

Die Litanei ging sogar noch weiter: regelmäßig arbeiten, regelmäßig schlafen, am besten acht Stunden und keine Aufregungen. Ich überlegte mir ernsthaft, ob ich mit diesem steifen Herrn Professor, Mann war übrigens sein Name, Professor Doktor Hanns-Arndt Mann, (wer so hieß, war in meinen Augen schon gestraft genug), darüber diskutieren sollte, ob das Leben dann für mich überhaupt noch lebenswert wäre. Aber wie ich ihn einschätzte, würde er nur kühl antworten, dass ich meinem Schicksal dankbar sein müsste, weil es noch viel schlimmer hätte kommen können.

Er schlug mir eine bekannte Reha-Klinik in Bad Homburg vor. Völlig ausgeschlossen, das übernahm meine Krankenkasse nicht und überhaupt, ich wollte hier nur raus und heim, heim, heim. Ich unterschrieb fünfundzwanzig Formulare, dass ich das Krankenhaus auf eigenes Risiko verließ, und kehrte Herrn Professor und seiner ernsten Dackelfaltenstirn den Rücken.

Oh Scheiße, was kann doch ein hundertfünfundfünfzig Pfund (sechs Kilo hatte ich bestimmt abgenommen, schätzte ich) schwerer Mensch für ein schwaches Häuflein Elend sein. Im Bett hatte ich mich relativ stark gefühlt, aber jetzt wollten mich meine Beine kaum tragen. Doch ich hielt durch bis zum Taxistand.

„Ja, M, hoffentlich war das nicht zu früh!“ Herbert nahm mich besorgt in die Arme.

„Hast du bitte mal Geld fürs Taxi?“, lenkte ich ab.

„Setz dich hin, ich mach das schon.“

„Was ist mit Mon Chérie?“, fragte ich ihn, sobald er wieder zur Tür hereinkam.

„Ja, was soll sein? Der Micha hat mit einer anderen Sprecherin neue Layouts aufgenommen.“

„Ruf ihn bitte an und sag ihm, dass ich wieder zu Hause bin und einsatzbereit.“

„Also, du bist und bleibst verrückt!“

Herbert schüttelte sein dunkelblondes Haupt. Ich sah ihn jedoch so flehentlich mit meinen grüngraublauen Augen an, dass ich wusste, er würde mir meine Bitte nicht ausschlagen.

Es war mörderisch. Der Schweiß rann mir in Strömen unter den Armen, zwischen dem Busen, am Haaransatz. Ich hatte kaum Luft, um eine Zeile zu sprechen. Ich atmete an den unmöglichsten Stellen und machte dabei den Mund zu, damit man das Röcheln nicht hörte. Ich war ganz nah am Mikrofon und schloss die Augen. Wenn ich jemals etwas gefühlt hatte, dann legte ich jetzt dieses Gefühl – denn mehr hatte ich wirklich nicht mehr – ganz in die paar Worte.

Micha war begeistert. Er merkte nicht, wie schlecht es mir ging, und Herbert lenkte ihn so wunderbar ab, dass er keine Möglichkeit hatte, sich irgendwie näher mit mir zu beschäftigen. Sie suchten noch Geräusche aus, unterlegten die Sprache mit Musik, schnitten hier und da noch eine Pause heraus und waren mit ihrem Ergebnis zufrieden.

Ich stand im ersten Stock am Fenster und weinte, ein bisschen aus Stolz, dass ich es geschafft hatte, und ein bisschen aus Schmerz, weil ich nicht wahrhaben wollte, dass es mir nicht gut ging.

Es regnete Aufträge. Die Spots hatten so eingeschlagen, dass jeder mich buchen wollte. Ich hetzte von Studio zu Studio. Nachts konnte ich nicht schlafen, weil mein Herz im Ruhezustand raste wie verrückt. Ich musste mich zwingen, ruhig zu atmen. Je mehr ich mich aufregte, desto schlimmer wurde es. Ich machte Yoga und autogenes Training. Nachdem die ersten Gagen auf meinem Konto eingegangen waren, schloss ich eine Lebensversicherung ab, zugunsten von Dennis.

Karla, Sylvias Mutter, konnte nicht länger zusehen, wie ich mich kaputt machte, und buchte kurzentschlossen für uns vier, sich, Sylvia, Dennis und mich, Flüge nach Marbella. Ihr Bruder hatte dort die Leitung eines Hotels übernommen, und jetzt außerhalb der Saison konnten wir dort sehr preiswert wohnen.

„Wir müssen das ausnutzen, solange die Kinder noch nicht zur Schule gehen“ war ihr sehr vernünftiges Argument.

Dennis konnte Sylvia zwar immer noch nicht leiden, aber die Aussicht auf den ersten Flug und einen riesigen Swimmingpool machten ihm die Reise schmackhaft.

Im strömenden Regen fuhren wir zum Flughafen, um bei herrlichem Sonnenschein zu landen. Ende September war die Erde zwar verbrannt, aber dafür die Luft seidenweich. Das Hotel entpuppte sich als Clubanlage mit unzähligen Angeboten wie Golfen, Reiten, Tennis, Tischtennis, Minigolf, es gab diverse Swimmingpools und ein Atelier für Seidenmalerei und vielem mehr. Bestimmt habe ich einiges in meiner Aufzählung vergessen. Kurzum, es war ein Traumhotel. Die Kinder waren begeistert. Wir bekamen sie tagsüber kaum zu Gesicht, da sich die Animateure ständig etwas Neues einfielen ließen, um sie zu beschäftigen. Und erst das Essen: ein köstliches Buffet reihte sich ans nächste. Abends saß man an großen runden Tischen zu acht, machte Smalltalk und ließ sich verwöhnen. Meine Phantasie wurde auf eine harte Probe gestellt. In Ermangelung diverser Abendroben funktionierte ich mein einziges kleines Schwarzes ständig um, mit Tüchern, Blusen und Modeschmuck. Für die Haare nahm ich mir endlos viel Zeit und steckte Kämmchen oder echte Blüten in die Kringellocken. Das Leben war ein Fest.

Als ich am dritten Abend, ich war noch mal aufs Zimmer gegangen, weil ich meinen Lippenstift vergessen hatte, hinter den anderen her zum großen Saal stolzierte, stieß ich fast mit jemandem zusammen.

„Herr Professor Doktor Mann“, hauchte ich atemlos, „was machen Sie denn hier?“

„Ein Symposium für Herzspezialisten, international.

Dieses Jahr sind wir zufällig hier.“

Er musterte mich von Kopf bis Fuß und meinte dann leicht zynisch: „Ich wundere mich, dass Sie sich dieses Hotel als Reha-Klinik leisten können. Wie steht’s mit den sportlichen Aktivitäten?“ Und fügte an, ohne mich zu Wort kommen zu lassen: „Ich erwarte Sie morgen früh um neun an der Rezeption. Dann machen wir eine kleine Fahrradtour, oder haben Sie eine gute Ausrede?“

„Nein“, hörte ich mich hauchen, „ich freue mich.“

Völlig in Gedanken versunken saß ich bei Tisch.

„Was is’n los, Mami?“, wollte mein Goldschatz wissen. „Nichts, alles ok, mein Schatz. Schmeckt dir das Eis?“

„Mmmmh“, nickte er glücklich.

Was war in mich gefahren? Warum hatte ich vorhin nicht Nein gesagt. Ich hatte überhaupt keine Lust, morgens um neun Rad zu fahren. Was wollte ich ihm beweisen? Oder siegte tatsächlich mal die Vernunft, weil die Bewegung gesund für mich war?

„Die Schuhe sind ja nicht ideal. Aber sonst könnte es gehen. Ich habe schon ein Rad für Sie ausgesucht. Probieren Sie mal, ob die Sattelhöhe stimmt.“

So empfing er mich.

Ich radelte wortlos hinter ihm her, tief durchatmend. Lange würde ich das Tempo nicht halten können. Gelegentlich drehte er sich um und fragte: „Geht’s noch?“ „Ja“, antwortete ich dann tapfer.

Professor Mann schien die Gegend wie seine Westentasche zu kennen. Auf kleinen Nebenstraßen, ohne einem Auto zu begegnen, erreichten wir einen hübschen Ort. Zielsicher steuerte er das nächste Schuhgeschäft an und suchte Turnschuhe für mich aus.

„Ich habe aber nicht genug Geld bei mir“, sagte ich kleinlaut.

Er beachtete mich jedoch gar nicht, verhandelte in fließendem Spanisch mit dem Verkäufer und schon saß ich mit meinen neuen Schuhen auf dem Fahrrad, die anderen hatte er in der Satteltasche verstaut.

„So ist das doch was ganz anderes, nicht wahr?“

Und weiter ging’s. Nach etwa einer halben Stunde kamen wir zu einer wunderschönen Bucht. Wir trugen die Räder ein Stückchen über die Steine. Dann nahm Professor Mann seine Satteltaschen ab und zauberte neben einer Tischdecke, Servietten und Besteck ein komplettes Frühstück zutage, einschließlich Tee mit Zitrone (woher wusste er, dass ich Tee so am liebsten trank?) und herrlichem Obst.

Mir fehlten die Worte.

„Kümmern Sie sich um alle Patienten so liebevoll?“

„Was für eine dumme Frage, natürlich nicht. Aber ich hasse diese Symposien und versuche das Unvermeidliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Also nutze ich jede freie Minute, um Golf zu spielen oder Tennis, morgens jogge ich und bin der erste im Pool und später erkunde ich die Gegend mit dem Fahrrad.“

Bei so viel sportlicher Aktivität blieb mir die Spucke weg. Ich verschluckte mich und musste husten.

„Arme hoch!“

Er klopfte mir kameradschaftlich auf den Rücken.

„Gehen Sie denn regelmäßig zu den Nachsorge-Untersuchungen?“

„Ja“, krächzte ich und nannte ihm meinen Hausarzt.

„Ein guter Arzt“, meinte er knapp und begann sich genüsslich eine Pfeife zu stopfen. „Es stört Sie doch nicht?“

Wahrscheinlich schaute ich ihn ziemlich verdutzt an. „Nein, aber ich dachte, Sie seien völlig gegen das Rauchen.“

„Ein Pfeifchen in Ehren kann niemand verwehren. Ich bin ja gesund! Wie gefällt es Ihnen hier? Ist doch mal was anderes als der Hotelbereich, nicht wahr?“

„Es ist wunderschön, aber ich glaube, wir sollten langsam zurückfahren, sonst macht sich meine Freundin Sorgen.“

„Ja, Sie haben recht. Wir nehmen die Abkürzung.“

Er wählte einen holprigen schmalen Pfad. Ich hatte Angst, mit den Pedalen im niedrigen Gestrüpp hängen zu bleiben. Außerdem hatten wir jetzt Gegenwind. Es war wirklich nicht weit, aber ich kam völlig außer Atem am Hotel an.

„Gehen Sie am besten gleich in den Whirlpool und anschließend schwimmen. Dann kriegen Sie keinen Muskelkater“, riet er mir noch. Und: „Ich erwarte Sie morgen früh wieder an der Rezeption, gleiche Zeit.“

Weg war er.

„Na von wegen, eine Stunde. Ich hab’ mir schon Sorgen gemacht“, empfing mich Karla vorwurfsvoll. Dabei schob sie sich ein riesiges Stück Schwarzwälder Kirschtorte in den Mund. Das Hotel hatte einen deutschen Bäcker und war darauf mächtig stolz.

Ich beneidete sie. Sie konnte wirklich essen, was sie wollte und war so dünn wie eine Bohnenstange. Nichts setzte bei ihr an.

„Weißt du überhaupt, dass der Professor Mann die Kapazität ist, die wir zurzeit in Frankfurt haben? Er hat schon mit Professor Barnard zusammengearbeitet. Ich beneide dich. Mit dem würde ich auch gern mal Radfahren, und nicht nur das. Andererseits soll er auch sehr schwierig sein, von Ehrgeiz zerfressen. Seine erste Frau ist deswegen Alkoholikerin geworden, sagt man. Keiner weiß, wo sie abgeblieben ist.“

Und wieder balancierte sie ein riesiges Stück Torte auf ihrer Gabel. Mir lief das Wasser im Mund zusammen.

„Woher weißt du ...?“, setzte ich schließlich an.

„Mein Bruder hat euch zufällig gesehen. Will der was von dir?“

„Natürlich nicht! Er hat mich im Krankenhaus behandelt. Ich wusste nicht, dass er hier ist. Und jetzt glaubt er wohl, er müsste die Behandlung fortsetzen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.“

Mich ärgerte, dass Karla wusste, mit wem ich Radfahren war. Womöglich sollte ich ihr jetzt auf ewig dafür dankbar sein, dass sie mich überredet hatte, hierher zu fliegen, und dass ich dann noch das Glück hatte, Professor Mann zu begegnen, und überhaupt, seit meinem Zusammenbruch, das Wort Infarkt vermied ich bewusst, hatte ich hundertmal den Ausspruch: „Da müssen Sie Ihrem Schöpfer aber dankbar sein“ gehört. Das hing mir echt zum Hals hinaus. Ich war jung, ich wollte genauso weiterleben wie zuvor und nicht dauernd daran erinnert werden, dass mein Herz eventuell einen zweiten, tödlichen Riss bekommen könnte. Ich glaube, die Seele wohnt nicht weit vom Herzen entfernt, jedenfalls hatte sie, davon war ich fest überzeugt, auch einen Knacks abbekommen.

„Entschuldige, mir ist es am Pool zu heiß“, sagte ich knapp zu Karla, „ich leg mich in den Schatten.“

Es war ausnahmsweise kein Vorwand. Ich vertrug die Sonne wirklich nicht so gut wie Karla. Die konnte stundenlang schmoren und war dann herrlich gleichmäßig braun. Ich hatte bereits am zweiten Tag einen leichten Sonnenbrand, und bei mir konnte man bestenfalls von „etwas Farbe“ sprechen, im Gegensatz zu meiner sonstigen vornehmen Blässe. Nein, ich wollte jetzt einfach nur allein sein und, wenn möglich, noch ein wenig schlafen.

Lautes Kindergeschrei ließ mich hochschrecken. Und kurze Zeit später Karlas angsterfülltes: „Sylvie!“

Als ich am Ort des Geschehens eintraf, hatte Karla eine leicht hustende Sylvia auf dem Arm, während mein Sohn danebenstand und von den Animatoren als Held gefeiert wurde.

„Was ist passiert?“

„Die Kinder haben Ball im Wasser gespielt und einer der größeren Jungs ist wohl aus Versehen auf Sylvia draufgesprungen. Dabei hat sie schreckliche Angst bekommen und jede Menge Wasser geschluckt. Dennis war aber sofort zur Stelle und hat sie fachmännisch an den Rand gezogen. Und dann waren wir ja auch gleich da“, erklärte mir einer der Animatoren.

Den Job wollte ich auch nicht machen, dachte ich da bei mir.

Dennis schlang seine Ärmchen um mich. Ihm war der ganze Rummel ein bisschen peinlich. Ich konnte mir aber nicht verkneifen zu sagen: „Siehst du, jetzt warst du mal ein echter Kavalier und hast der Sylvie geholfen. Ich bin mächtig stolz auf dich.“

Ich drückte ihn fest an mich. Ich war glücklich, dass er ein so gesundes und unkompliziertes Kind war und im Gegensatz zu mir wirklich sportlich. Mit zehn Monaten hatte er im Sand von Sylt laufen gelernt, mit zwei Jahren im Swimmingpool eines Freundes schwimmen und mit fünf war er der Star von Kitzbühel beim Kinder-Abfahrtslauf, er hatte gegen die einheimische Konkurrenz gewonnen. Ja, ich war wirklich stolz auf ihn und